

Erscheint täglich um 6 Uhr
früh - die Montags-Nummer
jedoch im Laufe des Vormittags.
Abonnement für 1 Monat 1 K 80 h
einschließlich der Zustellung ins Haus.
Einzelpreis 8 Heller.
Redaktion und Administration:
Piazza Carli Nr. 1, II. St.
Telephon der Redaktion Nr. 63,
der Administration Nr. 53.

Polaer Morgenblatt

Abonnements und Ankündigungen
(Inserate) nehmen entgegen:
die Verwaltung (Administration),
die Buchdruckern M. Clapis
(I. Krnptić), Piazza Carli Nr. 1,
und die Buchhandlungen
C. Mahler u. E. Schmidt.
Inserate
werden billigst berechnet.
Preistarife liegen in den
Annahmestellen auf.
Abonnements und Insertions-
gebühren müssen im vorhinein
entrichtet werden.

I. Jahrgang

Pola, Mittwoch 1. November 1905.

Nr. 18.

Ein Manifest des Zaren.

Vom russischen Ltaatskörper, der unter der Wucht der anstürmenden Lchicksalsschläge schwer zu leiden hatte, ist der Alp genommen, der seit Monden jede gedeihliche Entwicklung hemmte und drohte, das Riejenreich zu erdrücken. Der Zar hat sich in schwerer Ltunde entschlossen, seinem leidenschaftlich aufgewühlten Bolle in einem Maniseste zu verkünden, daß er ihm die ersehnte Freiheit gebe.

Wir geben im Nachstehenden die uns bis zum Blattschlusse zugegangenen Drahtnachrichten wider:

Petersburg, 31. Okt. (Pet. Telegr. Ag.) Eine Eine um Mitternacht erschienene Sonderausgabe des „Regierungsboten“ veröffentlichte etn kaiserliches Manifest, das der Bevölkerung die bürgerlichen Rechte und Freiheiten zuerkennt. Im ganzen Reiche herrscht großer Jubel.

Petersburg, 31. Okt. (Tel.-Ag.) Das gestern veröffentlichte Manifest des Kaisers erklärt es als unerlässlich, der Tätigkeit der obersten Regierungsbehörden eine einheitliche Richtung zu geben. Wir legen daher, heißt es in dem Manifeste, der Regierung die Pflicht auf, unserem unabänderlichen Willen zufolge zu er

1. Lind der Bevölkerung die unerschütterliche Grundlage der bürgerlichen Rechte zu geben, gegründet auf die tatsächliche Unverletzlichkeit der Person, der Freiheit des Glaubens und des Wortes, der Vereine und Versammlungsfreiheit.

2. Lind ohne Unterbrechung der früher für die Ltaatsduma angeordneten Wahlen, soweit es die Kürze der bis zur Einberufung der Duma zur Verfügung gestellten Zeit erlaubt, alle jene Volksklassen, welche jetzt vom Wahlrechte vollständig ausgeschlossen sind, zur Teilnahme an der Duma zu berufen, wobei die Ausgestaltung des Prinzipes des allgemeinen Wahlrechtes der Regelung der neuen gesetzgeberischen Körperschaft überlassen wird.

3. Ist als unumstößlicher (Grundsatz anzusprechen, daß kein (besetz ohne Zustimmung der Ltaatsduma Geltung erlangen kann und daß den Erwählten des Volkes die Möglichkeit der wirklichen Teilnahme an der Ueberwachung der Gesetzmäßigkeit der Handlungen der von uns eingesetzten Behörden gewährleistet werden.

Wir wenden uns an alle treuen Löhne Rußlands ihrer Pflicht gegenüber dem Vaterlande eingedenk zu sein, an der Einstellung der jetzigen unerhörten Ruhestörungen mitzuwirken und gemeinsam mit uns alle ihre Kräfte zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens im Vaterlande in den Dienst zu stellen.

«Gegeben zu Peterhv, am 17. 30. Okt. im I I. Jahre unserer Regierung. Gezeichnet Nikolaus.

Petersburg, 31. Okt. (Pet. Tel. Agent.) Die hiesige Ltadtuma beschloß nach Verlesung des kaiserlichen Manifestes folgendes Telegramm an den Zaren zu richten: Die Petersburger Ltaatsduma heißt mit Entzücken die Ankündigung der ersehnten Freiheit willkommen, fest vertrauend auf die lichte und beste Zukunft unseres teuren Vaterlandes. Hnrrah dem Kaiser des freien Volkes!

Warschau, 31. Okt. (Pet. Tel. Agent.) Die Nachricht von den Erlässen des kaiserlichen Manifestes hat hier überall tiefen Eindruck hervorgerufen. Die Extraausgabe der „Kurier Warschawski“ war bald vergriffen. In den Restaurants umarmten sich die Leute. Die Militärpatrouillen wurden sofort zurückgezogen. Die russischen Offiziere beteiligten sich an dem allgemeinen Inbel.

Warschau, 31. Okt. In einer Versammlung der Direktoren der Banken und Aktiengesellschaften wurde beschlossen, heute die Bureaus für einige Ltunden des Vormittags zu öffnen. Die durch Extrablätter bekannt

gegebene Ankündigung des kaiserlichen Manifestes hat unter der Bevölkerung großen Jubel hervorgerufen.

Petersburg, 31. Okt. (Pet. Tel. Agent.) Auf den Bahnlinsen Moskau - Petersburg - Moskau-Kasan und Moskau-Archangelsk ist der Ausstand beendet.

Petersburg, 31. Okt., früh. (Pet. Tel. Agent.) Das angekündigte kaiserliche Manifest ist um Mitternacht mittelst LonderanSgaben der Pet. Tel. Agentur und des Regierungsboten veröffentlicht und in allen Ltraßen verteilt worden. Es ruft überall den besten Eindruck hervor auf dem Newski Prospekt ist eine große Menschenmenge angesammelt. Alle lesen die Extrablätter. Rufe: Es lebe die Freiheit! ertönen. Die Menge fordert die Patrouillen auf in die Kasernen zurückzukehren.

KB. Petersburg, 31. Okt. Die Petersb. Tel. Ag. wurde vom Grafen Witte zur Erklärung ermächtigt, daß das Justizministerium die Frage in Erwägung ziehe, jene politischen Verbrecher, welche wegen politischer Verbrechen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Gefahr für die soziale Ordnung bilden, sich in Haft befinden, wieder in Freiheit zu setzen. Diese Frage wird demnächst zur Vorlage kommen.

KB. Petersburg, 31. Lkt. (Tel.-Ag.) Heute erschien in großer Auflage ein Manifest der sozialdemokratischen Partei, in dem darauf hingewiesen wird, daß durch das kaiserliche Manifest der Kampf des Proletariats nicht zum Stillstand komme. Das Proletariat habe zu wachen über die unter schweren Lchlägen erkämpften Rechte, ferner zu sorgen für Veranstaltung von Arbeiterversammlungen. Organisation einer Miliz zur Wahrung der erkämpften Rechte und Forderung von Garantien.

KB. Petersburg, 31. Oktober. Bereits in den ersten Vormittagsstunden herrschte in den Ltraßen reges Leben. Der günstige Eindruck, den das Manifest gemacht, tritt überall unverkennbar hervor. Leibst die Radikalen sind in freudiger Erregung über den erlangten Lieg. Lie erheben Forderungen nach einer Amnestie. Um 10 Uhr abends wurde beim technologischen Institut eine Bombe geworfen, wobei 2 Pri vate und 2 Kavalleristen verwundet wurden. Lpäter gaben die Truppen 4 Lalvcn gegen die Fenster eines Gebäudes ab. in welchem X3 Ltudenten versammelt waren. Das Gebäude wurde abgesperrt.

KB. Petersburg, 31. Okt. Graf Witte überreichte dem Zaren einen Bericht, in welchem er auf die Ursachen der jetzigen Uebelstände hinweist, in dem er der Regierung empfiehlt, sich jeder Einmischung in die Wahlen der Duma zu enthalten. Um den Ukas vom 2r. Dezember 1W4 durchzuführen, gibt er folgende Prinzipien an, von denen, nach seiner Ansicht die Tätigkeit der Regierung beherrscht sein soll, Punkt 1. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in der Durchführung der Grundsätze der bürgerlichen Freiheit unter Festsetzung der Garantie. Punkt 2. Das Bestreben die ausländischen Gesetze aufzuheben. Punkt 3. Uebereinstimmung in den Handlungen aller Regierungsorgane. Punkt 4. Aushebung der Repressivmaßregeln gegen Handlungen, welche offenkundig die Gesellschaft und den Ltaat bedrohen. Punkt 5). Widerstand gegen Handlungen, welche offenkundig die Gesellschaft und den Ltaat bedrohen u. zw. auf Grundlage der Gesetze und moralischen Uebereinstimmung mit der vernünftigen Mehrheit der Gesellschaft.

KB. Petersburg, 31. Okt. Dem Vernehmen nach sind gegenwärtig zwischien dem Grafen Witte und dem Justizminister Besprechungen über den Entwurf eines Amnestie Manifestes im Gange, durch das den in letzter Zeit verhafteten politischen Verbrechern Ltraf freiheit zugesichert werden soll.

KB. Odessa, 31. Okt. Am gestrigen Tage gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Die Haltung der Arbeiter hat die Durchführung des Generalstreikes unmöglich gemacht. Gestern wurde der Verkehr wieder aufgenommen. Heute vormittags fand eine großartige Kundgebung vor der Kasankathedrale statt, wohin eine große Volksmenge, überall vom Publikum jubelnd begrüßt, mit roten Fahnen zog. Die Lehtzente salutierte, von Balkönen lind Fenstern wurden Tücher geschwenkt, ein Offizier hielt eine Rede und wurde zum Zeichen

der Zustimmung in die Höhe gehoben. Die Menge zog weiter.

Helsingfors, 31. Oktober. (Ritzaner Bur.) In allen Fabriken und Werkstätten ruht die Arveit. Das Fernsprech und Postamt sowie die Eisenbahnen haben den Betrieb eingestellt. Bureaus, Banken und Läden sind geschlossen. Große Menschenmassen durchfluten die Ltraßen.

Triest, 31. Okt. (Meldung des Oesterr. Lloyd.) "Nach Depeschen, die bei der Direktion des Oesterr. Lloyd aus Odessa eingetroffen sind, ist dort die Rnhe wieder hergestellt. Die Geschäfte gehen wieder ihren normalen Gang und der Verkehr wickelt sich wieder wie gewöhnlich ab. Infolgedessen hat die Direktion des Oesterr. Lloyd Veranlassung getroffen, daß der Dienst von und nach Odessa im vollen Umfange wieder aufgenommen wird.

Postbestellungsdienst und Brief-Trägerelend.

Wenn vom Briefträgerelend hier berichtet wird, so sei vor allem zur allgemeinen Beruhigung bemerkt, daß nicht die Briefträger als diejenigen anzusehen sind, welche etwa Unzufriedenheit mit ihrer materiellen Lage bekunden wollen. Rein! gewiß nicht. Lie wollen nicht jenen Kategorien von Angestellten zugezählt werden, die ihre Existenz entweder im modernen Petitionswege oder durch sonstige, in neuerer Zeit ebenfalls modern gewordene Kundgebungen, wie Ltreiks rc., zu verbessern suchen.

Die größtenteils aus einem tüchtigen, braven Unteroffizierskorps hervorgegangen, Briefträger sind eben nat^milinAischer Linie gewährt, die Lvrge für ihr materielles Wohlergehen und die Anerkennung ihrer Leistungen den Vorgesetzten ruhig zu überlassen. Lie beklagen sich nicht, weil sie auch Verständnis dafür haben, daß der Ltaat seine Diener nur nach Maßgabe und Zulässigkeit der den Ltaatskassen seitens der Volksvertretung zur Verfügung gestellten Geldmitteln honorieren kann, und gewiß mehr gebet, würde, wenn der zweite Faktor: die Volksvertretung, oder auf gut nachbarlich gesagt: die „Ration“ für diesen Zweck mehr beisteuern wollte oder könnte.

Lie beklagen sich nicht; sie sind ja als genügsame, duldsame Menschenkinder, als „weiße Mohren“ von hohem Pflichtgefühl bekannt.

Deshalb sind die Briefträger auch allgemein sehr beliebt; sie sind beliebt, weil sie hauptsächlich unserer Bequemlichkeit dienen.

Wir sehen sie immer fehr gerne, weil sie uns zum Unterschiede von anderen Ltaatsbediensteten, z. B. Lsteueramtsboten, Gerichtsboten, meistens nur Freude und kein Leid inS Hans bringen.

Lie sind uns sehr snmpathisch und unsere Lym pathie bezeugen wir ihnen bei seder Gelegenheit, im erhöhten Maße dann, wenn sie uns das immer heiß ersehnte — ein Geld- oder Liebesbrief — zu überbringen in der Lage sind.

Und trotz alledem, bei aller Lnm pathie und Liebe, die wir dem Briefträger entgegen bringen, ist er doch nicht als „auf Rosen gebetet“ anzusehen.

Es existiert tatsächlich ein „Briefträgerelend“, welches darin besteht, daß von dieser Bedienstetenkategorie in neuerer Zeit, in der Zeit des riesigen wirtschaftlichen Aufschwunges und der zum Wohle der Menschheit dienenden großartigen technischen Erfindungen, Arbeitsleistungen verlangt werden, welche an die physische Kraft eines Menschen abnorm hohe Anforderungen stellen.

Man vergegenwärtige sich die Leistung eines Mannes, welcher täglich zweimal — vor- und nachmittags — mit einer Last von Briefen, Karten, Zeitungen, Geschäftsanzeigen rc. re. fünfzig, hundert und mehr Häuser, zwei, drei und mehrstöckige, ablaufen muß. Man vergegenwärtige sich nur die physische Anstrengung dieses Mannes auf dem Wege zur Erfüllung seiner Vertransportspflicht.

Und so Tag für Tag, vor und nachmittags, bei jeden, Wetter, ob schön, ob Regen. Leibst während der größten Tageshitze im Lvmmer, wo sich kein Mensch auf die Straße traut, wo alles, was lebt, vor der

Sommerglut in sein Nest flüchtet, muß der Briefträger diesem seinem Berufe nachkommen. Er muß, wenn er einmal einen Adressaten nicht zu Hause fand, oder weil die Adresse nicht richtig war, auch wiederholt die Stiegen bis zum obersten Stock des Hauses auf- und ablaufen, sehr oft nur zu dem Zwecke, damit der Empfänger einer mit einer Dreihellermarke beschwerten Geschäftsanzeige, diese ungelesen in den Papierkorb werfen kann.

Ist das nicht ein sehr beschwerlicher Dienst, ist diese Leistung ohne Ueberanstrengung der physischen Kräfte eines Menschen denkbar, ist das nicht ein „Briefträger-etc.“?

Und diese Leistung verlangt man im zwanzigsten Jahrhundert meist von einem älteren Manne?!

Interessant wäre es, zu wissen, wieviel tausend Stufen dieser Mann täglich, monatlich, jährlich auf- und absteigt und welche Arbeitsleistung das in Meter kilogrammen bedeutet.

Statistiker mögen es berechnen und Vergleiche anstellen zwischen der Leistung dieses Mannes, der eines Pferdes und der einer Dampfmaschine.

Ueber das Resultat wird man erstaunt sein, wie zu staunen ist, daß die Menschheit bei dem riesigen Fortschritte des letzten Jahrhunderts auf allen Gebieten, auf dem Gebiete des Postzustellungsdienstes, trotz der großen Zunahme des Verkehrs gar nicht, oder nur wenig fortgeschritten ist und daß dieser Dienst heute noch auf beinahe gleiche Weise, wie vor hundert Jahren abgewickelt wird.

Und das große Publikum! hat dieses darunter nicht zu leiden?

Ob und wie! Diese Frage wollen wir jedoch nicht näher beleuchten. Sie ist allbekannt und nur derjenige hat sich darüber noch nicht den Kopf zerbrochen, dem gar nichts daran liegt, seine Korrespondenzen rechtzeitig in die Hand zu bekommen; bei dem eine Zeitdifferenz von drei, vier und mehr Stunden, von einem halben und ganzen Tage, in der Zustellung seiner Briefschaften, gleichgültig ist.

Die Modernisierung des Postzustellungsdienstes unter daher, aus Zweckmäßigkeit- und Billigkeit-, wie nicht minder, auch aus Humanitätsrücksichten, sehr an der Zeit.

Aber wie? werden viele fragen.

Diese Frage läßt sich allerdings nicht leicht lösen. Es wäre viel, sehr viel zu machen und es wäre für alle, die diese Frage berührt, ein großes Feld der Betätigung offen.

Daß der Postzustellungsdienst nicht leicht, nicht einfach, in großen Zentren sogar sehr kompliziert ist beweisen die vielen Bemühungen der Postbehörde, auf diesem Gebiete Ordnung zu schaffen und wir verweisen nur auf den jüngsten Erlaß des Handelsministeriums, mit welchem ein Straßenverzeichnis nebst Angabe der Briefbestellbezirke für Wien ausgegeben und mit welchem die Interessenten aufgefordert wurden, auf die richtige und genaue Adressierung ihrer Sendungen besonders bedacht zu sein.

Alle diese Verfügungen nützen aber unserer Sache nicht viel, weil sie alle auf der Straße Halt machen und in die Wohnungen und Häuser nicht eindringen.

In Wien allerdings, ja! — Aber leben wir nur in Wien? Ist es auch in allen anderen Ortschaften mit größerer Einwohnerzahl üblich, oder Gesetz: nicht nur die Häuser, sondern auch Wohnungen zu nummerieren, in den Eingängen Namensverzeichnisse der Wohnungsinhaber zu unterhalten, Postsendungen dem Hausbesorger zur Einhändigung an die Adressaten zu überlassen etc. etc.

Ist es überall üblich, daß die Einwohner ihre Wohnungstüre mit Namenstafeln versehen und neben derselben Briefkästchen anbringen?

Andererseits drängt sich aber noch eine weitere Frage auf, die zu lösen mehr im Interesse des Publikums gelegen wäre, nämlich: wenn wir schon den Briefträger nötigen, zu uns in das oberste Stockwerk des Hauses zu kommen, wäre es nicht angezeigt, ihm bei dieser Gelegenheit unsere Korrespondenz zur Abgabe an die Post einhändigen zu können?

Der Adressat erhält seine Korrespondenz in sein Haus zugestellt; der Absender kann aber herunterlaufen zur Post, oder zu einem, einige hundert Schritte weit entlegenen Briefkasten. Ist das zeitgemäß? — — — — — wir auch zwecks Aufgabe einer Wertsendung da: Postamt stundenlang belagern und könnte uns unter Umständen diese Mühe nicht ebenfalls der Briefträger abnehmen?

Natürlich! Dann wird der Arme noch mehr angestrengt, wird man her sagen. Nein! — Durch zeitgemäße Reformen liesse sich in dieser Richtung auch ohne Ueberanstrengung des Personal erzielen.

Vor allem sollte man den Briefträger nicht verhallen, wegen jeder Kleinigkeit in die höher gelegenen Stockwerke zu laufen. Ansichtskarten, Geschäftsanzeigen, Preislisten u. dgl. (Sendungen, für die man überhaupt sehr wenig an Postporto entrichtet), auch einfache Briefe, welche nicht als „dringend“ bezeichnet sind, könnte er zum Beispiel in einen, im Parterre mehr-

stockiger Häuser anzubringenden „Partienbriefkasten“ (ein Mehrfachbriefkasten) abwerfen.

Schließlich ließe sich durch entsprechende Einrichtungen in den Wohnhäusern, durch Ordnung und Entgegenkommen seitens der Hausherrn und Parteien, sowie durch entsprechende administrative Verfügungen, der Postzustellungs- und Uebernahmsdienst auf hochmoderne Grundlage stellen.

Der Einfachheit, Schnelligkeit und der Sicherheit des Sammel- und Abschiedsdienstes, der Schonung des Personals, wie nicht minder der Bequemlichkeit des Publikums, könnte hiedurch mehr, als bisher Rechnung getragen werden.

Im übrigen wollen wir keine Detailvorschläge hier machen, um den Entschlüssen maßgebender Faktoren nicht vorzugreifen.

Wir bemerken nur noch, daß in unserem Zeitalter der Erfindungen und der ungeahnten technischen Erfindungen auf dem Gebiete des Postverkehrs zwischen Partei und Postamt und umgekehrt, noch viel, sehr viel zur Bequemlichkeit beider Teile dienendes, sich erfinden ließe.

Die Briefkastenindustrie könnte sich hier sehr betätigen. Sie könnte uns zum Beispiel mit: „Wohnungsbriefkasten“, „Parteien-Sammelbriefkasten“, mit „antomanschen Briefkasten“, mit pneumatischen und elektrischen Briefbeförderern etc. etc. beglücken und auf diese Weise nicht nur den Briefträgern, den Postämtern, dem Ansichtskartensport und noch vielen, vielen, zu Gunsten der Post zu erfindenden Sportarten, sich nützlich erweisen.

Allgemeine Anerkennung und eine volle Kassa wären ihr Lohn. Glück auf!

Politische Rundschau.

Aufgegebene Pläne.

Wie es heißt, hat die Regierung den Plan aufgegeben, den tschechischen Reichsratsabgeordneten Dr. Forscht als Sektionschef ins Eisenbahnministerium zu berufen. Die Ernennung des Ministerialrates Max Freih. v. Buschmann als Nachfolger des Sektionschefs Lihartzik stehe unmittelbar bevor. In berufenen Kreisen ist auch nicht die Rede davon, daß Libarzik in den Verwaltungsrat des österreichischen Lloyd eintritt.

Das Programm Kejervarys.

Der „Pester Lloyd“ schreibt: „Im Regierungsprogramm, welche berücksichtigende, erdrückende Fülle des Segens, in der Regierungsentworfene, welche bewundernswert ehrliche, naive Zuversicht! Wer sich auf den Flügeln der Phantasie hineintragt, läßt in das Traumland, daß dieses überreiche Programm vor die Seele zaubert, der muß, in die Welt der Tatsachen zurückkehrt, das Elend, die Not, die Onal der heutigen Zustände völlig unerträglich finden. Das Programm macht den Eindruck, als sollte ein etwa den Fluten abgerungenes Land zu einem Staate nach den Ideen der besten aller Welten organisiert werden. Das Unhistorische, das Voraussetzungslose ist der Grundfehler dieses Programms und schon darum würde dessen Ausführung eine titanische Kraft und einen schier übermenschlichen schöpferischen Willen erheischen. In diesem Parlamente aber ist der Liebe Mühe verloren. In diesem Parlamente kann auch ein wesentlich reduziertes Programm, ein Programm, das weniger ist und darum mehr wäre, nicht zur Vollendung reifen. Doch ob ein Erfolg oder ein Mißerfolg in Aussicht steht, ein Verdienst muß der Regierung unbedingt zuerkannt werden: sie wird mit ihrem Programm dem Volke die Augen darüber öffnen, daß es kostbarere Güter zu erringen und auch wertvollere zu bewahren gibt, als die nationale Kommando spräche.“

„Budapesti Hirlap“ (Organ der Koalition) bezeichnet das Programm als Fata Morgana. Man will durch dieses Programm die Nation von dem Schlachtfelde, auf welchem sie schon wiederholt Liege erfochten hat, auf ein anderes Terrain locken, wobei man hofft, daß auf diesem unsere Lage eine ungünstigere sein wird, daß unsere Reihen sich auflösen werden und sich Aussicht bietet, daß wir geschlagen werden.

„Alkotmany (Volkspartei) unterwirft das Programm ein sehr scharfen Kritik und sagt zum Schlusse: Fejervary mag immerhin mit diesem Programme sein Glück probieren! Er soll dieses Programm bei der Eröffnung des Reichstages vortragen und die Abgeordneten auffordern, dieses Programm anzunehmen. Er wird ganz bestimmt eine Niederlage erleiden und nicht bloß die Koalition, sondern sogar Tisza und den größeren Teil der liberalen Partei gegen sich haben. Dann bleibt nichts anderes übrig, als das Haus aufzulösen und an die Nation zu appellieren. Je eher, desto besser. Die Nation wird ihn dann gehörig ernüchtern.“

„Pesti Hirlap“ (Neue Partei) verweist auf die ungewöhnlichen äußeren Umstände, unter denen das Programm das Licht der Welt erblickte, und sagt, das Programm sei weder, wie es üblich sei, in dem Abgeordnetenhanse, noch vor der Wählerschaft unter freiem Himmel vorgetragen worden, sondern vor geladenen Gästen.

Tagesbericht.

An unsere Leser!

Die Nachfrage nach Monatsblocks ist eine so rege, daß wir heute noch nicht imstande sind, einen Ueberblick zu gewinnen, welche Abnehmer das Blatt durch Austräger, welche es durch die Post zugestellt wünschen, und welche sich Blocks gelöst haben. Wir sind daher, um ein Durcheinander zu vermeiden, genötigt, noch für einige Tage von dem Austrägerdienst abzusehen. — Die Herren, welche für den Gründungsfond gezeichnet haben, können den Gründerbeitrag zugleich mit dem Abonnementgelde einsenden und sich hierzu der Posterlagschein bedienen.

Theater.

„Zolfara, das gestern gegebene Stück, bietet sizilianische Ärsersuchtsszenen. Zolfara, die Schwefelgrube, hat zwei Herren, Vanni (G. Grasso) und Iabicu (T. Majorana). Iabicu betrügt seinem Kompagnon mit dessen Weib und wird von diesen überrascht. Vanni stürzt mit dem landesüblichen Coltello in der Hand zur Türe herein, aber Iabicu ist durch das Fenster entwischt und das treulose Weib wirft der betrogene Gatte zur Türe hinan. Was die Darstellung anbetrifft, so wollen wir ihr auch heute unsere Anerkennung nicht versagen, aber eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Herr Grasso ist gewiß ein großartiger Komödiant; Zorn, Eifersucht, nervöse Erregtheit, seelischer Schmerz gelingen ihm meisterhaft, aber er spielt jede Rolle in seiner Manier, und was das Bedenkliche ist, seine Manier neigt zur Inmanierlichkeit. Wenn er die Rippenstöße auf der Bühne austeilt, so nimmt man das hin, weil es zum Charakter des Volkslebens gehört, aber wenn er nach dem Fallen des Vorhanges mit seiner Partin erscheint, um den Beifall zu quittieren, so könnte er sich etwas zarter benehmen. In der darauffolgenden „Parodia della Zolfara“ spielt ein tapferes Schneiderlein den betrogenen Ehemann, der mit der Elle in der Hand zur Türe hereinstürzt und seiner Frau natürlich auch nichts zuleide tut. Herr MnSco als Schneider wurde viel belacht. Das Haus war gut besucht.“

Die deutsche Lchauspielgesellschaft.

In wenigen Tagen trifft hier die Gesellschaft Rostein. Die Gesellschaft verfügt unter andern über folgende Kräfte: Adolf Roiee, Oberregisseur; Leopold Straßmayer vom Raimndtheater in Wien; Mase Höcker vom Bürgertheater in Wien; Karl WtNdthüy; Josef Krägl vom Raimndtheater in Wien; Gustav d'Olbert vom Lustspieltheater in Wien; Paul Birnbaum vom Stadttheater in Preßburg; Rosa Fässer vom Volkstheater in Wien; Laura von Zelter vom Raimundtheater in Wien; Irene Goth vom Lobetheater in Breslau; Lola Toskanie vom Raimundtheater in Wien; Matilde Hoffmann vom Lessingtheater in Berlin; Elsa Birnbaum vom Stadttheater in Preßburg. — Vorläufig wird diese Gesellschaft folgende Stücke aufführen: „Rose Bernd“, Schauspiel in 5 Akten von Gerhard Hauptmann; „Der kilometerfresser“, Schwank in 4 Akten von Knrtkraatz; „In der Höhle des Löwen“, Schwank in 3 Akten von Manrice Hemaquin und Paul Bilhaud.

Das Befinden des Herrn Korvettenkapitäns v. Ariedenfels

ist relativ gut. Wie wir auf die eingezogenen Erkundigungen hin erfahren, ist alle Aussicht aus Genesung vorhanden.

Die Kranz für das Hrab des unvergeßlichen Admirals Tegethoff.

Der Marinekasinoverein wird auf den Graben des k. und k. Kriegsmarine unvergeßlichen Admirals von Tegethoff in Graz einen Kranz niederlegen lassen.

Der Dyphus.

In Lindaro nimmt, wie wir vernehmen, der Typhus zu, so daß unter der Bevölkerung große Befürchtungen vorhanden sind. Die Gefahr einer Verbreitung des Typhus ist aber für das ganze Kronland vorhanden, da die maßgebenden Kreise jener Orte leider nicht nur dem nötigen Ernste an die Bekämpfung der Epidemie herantreten.

Die Barke gekentert.

Aus Zara meldet man vom 27. d.: Heute Früh kenterte im kanale eine Barke, die Mehl und Eisen geladen hatte. Die fünf Mann der Besatzung konnten nicht mehr gerettet werden.

Die Verletzung der Lanitätsgesetze.

Ein gewisser Johann Sgrvb wurde angezeigt, weil er auf einem Hofe in die Via Giovia ichmutziges Wasser rinnen ließ.

Die untreue Gattin.

Eine gewisse Marie Loschiatz wurde von ihrem Manne angeklagt, weil sie ihm am 25. Oktober einen Mantel im Werte von 22 Kronen, eine Uhr samt Kette im Werte von 10 Kronen, und andere Kleider im Werte von 9 Kronen gestohlen hatte und hierauf mit einem gewissen Matthäus Dobran er

schwanden war, den man schon öfters wegen Diebstahl aus der Stadt ausweisen mußte.

Eine neue Sensation im Wiener Varieté.

Das Wiener Varieté hat nun eine ganz hervorragende Zugkraft gewonnen. „Enthauptung einer Dame“ heißt dieses neue Programm, das heute beginnt und durch 5 Tage hindurch wohl ein starker Anziehungspunkt des Varietés sein wird. Lieber diesen Illusionsakt liegen uns Blätterstimmen vor, die des Lobes voll sind. Wir selbst können heute selbstverständlich noch kein Urteil abgeben, wir wollen aber im Nachstehenden die ‚Woche‘ zu Worte kommen lassen, die folgendes zu berichten weiß:

„Zauberei und Hexerei sind bekanntlich in unseren Tagen keine Kunst mehr, da es eine ganze Anzahl von sauberern gibt, die ihre Künste nicht nur vormachen, sondern auch erklären. Auch das Enthaupten lebender Menschen ist an sich nichts neues, es wurde gewöhnlich mit Hilfe von sinnreich konstruierten Spiegeln sorgezäubert. Ganz neu dürfte aber doch die Vorführung des Illusionisten Mvrtvnello sein, welcher zur Zeit im Vorragssaale von Eastans Panoptikum in Köln vor zahlreichem Publikum auf offener Bühne eine lebende Dame enthauptet. Mvrtvnello arbeitet nämlich ohne Spiegel und ohne besondere Lichteffekte, und es gehört der Akt wohl zu den aufregendsten, die zur Zeit vorgeführt werden. Nachdem die Dame sich den Zuschauern lebend vorgestellt hat, nimmt sie vor aller Augen auf der Nichttafel Platz. Die Balancetafel fällt, man sieht das Bein niederfallen und den abgeschlagenen Kopf herunterspringen. Nur der Umstand, daß es stets dieselbe Dame ist, welche bei jeder Vorstellung ihren Kopf verliert, dürfte die Zuschauer über das tragische Schicksal der „Unglücklichen“ trösten.

»Eine neue Dampfschiffahrtsgesellschaft

Man geht daran, eine neue kroatische Dampfschiffahrtsgesellschaft zu gründen, die den Verkehr mit der Insel Veglia ermöglichen und den Titel ‚Anstro-crvata‘ führen soll. Es wurde bereits zur Wahl des Komitees geschritten, das die Organisation der (Gesellschaft in die Hand zu nehmen hat.

Aus Wanderung.

Man schreibt aus Zinnie, 28. d: Der Dampfer „Earpathia“ der Cunard-Linie ist mit einer durch das Sturmwetter verursachten zweitägigen Verspätung gestern mit 306 Passagieren aus Triest hier eingelaufen. Hier schiffte der Dampfer weitere 2145 Auswanderer ein und ging heute nachmittag nach New Bork in Lee.

Berichtigung.

Im 5. Absätze unseres gestrigen Berichtes über die außerordentliche Sitzung des Vereines „Polese Austria“ soll es statt 1. Dezember richtig 2. Dezember d. l. heißen.

»in ⁸MU⁸ VS82N8.

Ein herumirrender Esel wurde eingesungen und erwartet in einem Stalle seinen Herrn.

»Eine gefundene Säbelscheide.

Dem Polizeikommando wurde eine Säbelscheide übergeben, die einem Marinebeamten angehören dürfte.

(Gewalttätigkeit.

Der 34 jährige Friseur Heinrich Frantz wurde angeklagt, weil er seinen (Genossen Ferdinand Eervar mit einen Schlüssel so geschlagen hatte, daß dieser Verwundungen am Kopfe und am linken Auge davon trug.

Drahtnachrichten

Vom dalmatinischen Landtag.

XII. Zara, 31. Okt. In der heutigen Landtagsitzung wurden mehrere Interpellationen, darunter eine über den Standpunkt der Regierung betreffend die neue dalmatinische Dampfschiffahrtsgesellschaft eingebracht.

Aus dem Armeeverordnungsblatt.

Wien, 31. Okt. (Armeeverordnungsblatt.) Der Kaiser verlieh den FZM-Eharakterack Ilnores mit Nachsicht der Taxe den Feldmarschalleutnanten Wilhelm Edler v. Dessovic, Präsidenten des Militär-Obergerichtes; und Christian Ritter v. Steeb, Festungskommandanten in Kralau.

Das November-Avancement.

Der Kaiser ernannte den Oberleutnant Prinzen Georg Wilhelm Herzog zu Braunschweig und Lauenburg zum Hauptmann im 22. Inf.-Regimente, ferner ernannte der Kaiser zum (General der Kavallerie den FML Alois Prinzen Esterházy v. Galantha, Kapitän der Leibgarde, zu FZM die Feldmarschalleutnanten Julius Latscher v. Lanendorf, kommandanten des VIII. Korps, Marian Varesanin von Varc., Militärkommandanten in Zara, Karl Freiherr von Steininger, Kommandanten des V. Korps und kommandierenden General in Preßbnrg, Arthur Ritter Pino von Friedenthal, Kommandanten des X. Korps; zu Feldmarschalleutnanten 11 Generalmajore und zu Generalmajoren 33 Oberste. Wetters wurden ernannt zu Obersten: Im Generalstabs korps 20, im Geniestabe 2, in der Infanterie 27, in der Kavallerie 4, in der Feldartillerie 4, in der Festungsartillerie 1, in der Traintruppe 3 Oberstleutnants

XII. **Triest**, 31. Okt. Bei der heutigen Reichsratsergänzungswahl der Städtekurie Triest wurde der Bürgermeister Sandrinelli einstimmig gewählt.

XU. Wien, 31. Okt. Laut telegraphischer Mitteilung ist S. M. S. ‚Franz Joseph‘ in Hongkong eingelaufen. An Bord alles wohl.

XII. Wien, 31. Okt. Die Wiener Zeitung meldet: Der Leiter des Ministeriums für Kultus und Unterricht hat den Professor an der Handels- und nautischen Akademie in Triest, Josef Golcich, zum Direktor der Handelssektion an dieser Akademie ernannt. — Das Ministerium des Innern hat auf Grund Allerhöchster Ermächtigung im Einvernehmen mit dem Finanzministerium, dem Handels- und Justizministerium die auf Grund der Beschlüsse der Generalversammlung der Aktionäre der Banca Commerciale Triestina vom 28. November 1904 geänderten Statuten dieser Aktiengesellschaft genehmigt.

XU. Wien, 31. Okt. Die Kreditanstalt hat das Bank und Wechselgeschäft der Firma A. V. Iona in Görz übernommen und errichtet dort eine Filiale, in deren Leitung der bisherige Teilhaber der genannten Firma, Herr Josef Pavia, eintritt.

XII. Warschau, 31. Okt. Zwei gut gekleidete Männer überfielen den Kassier der Fabrik Vulkan und raubten ihm 15.000 Rubel.

XII. Novereto, 31. Okt. Baron Malfatti, der auf sein Reichsratsmandat verzichtet hatte, wurde heute mit 430 Stimmen zum Reichsratsabgeordneten wiedergewählt.

„Wie (Exzellenz befehle)»»»“.

Unter diesem Titel bringt der Petersburger Bericht-erstatte der „Schlesischen Zeitung“ einen äußerst interessanten Artikel über Exzellenz Kuteinikow, den Erbauer der vernichteten russischen Schlachtflotten. Der Bericht-erstatte schreibt:

Exzellenz kuteinikow, einer der wichtigsten Staats-beamten, Generalleutnant der Admiralität, Oberinspektor des gesamten russischen Schiffbauwesens, hat auf kaiserlichen Befehl seinen Abschied erhalten. Herr kuteinikow ist nicht imstande, die Verluste, die er dem Staat zu-gefügt, zu vergüten, weil er dazu ein Krösus sein müßte. Dieser nominelle Ingenieur ist es, dem wir die ver-senkte und besiegte russische Flotte verdanken, alle diese unglaublich gewissenlos, liederlich, ja spielzeugähnlich hergerichteten Kriegsschiffe, die gerade so lange die Ein-bildung, wir besäßen eine starke Marine, aufrecht er-hielten, als sie zwischen dem Baltischen und dem Japanischen Meere friedlich einherschwammen. Zwar konnten die Folgen der Amtstätigkeit kuteinikows in den letzten Jahren sich nur noch schwerer verdicken lassen, da es sich beispielsweise beim Stapellauf jedes neuen Panzerschiffes wiederholte, daß das Fahrzeug um drei oder mehr Fuß zu tief ging, die Maschinen-konstruktionen dem Rumpf nicht entsprachen, das ver-wendete Material brüchig war und dergleichen. Allein, wer hätte den Oberinspektor deshalb zu belangen gewagt? Er war souverän in seinem Wirkungsbereich um dessen Vorgänge sich der verwichene Großfürst-Admiral schließlich überhaupt nicht mehr kümmerte, während die Admiralität davon keinesfalls mehr als Herr kuteinikow verstand. Ueberdies werden ja alle unsere Staats-angelegenheiten „pixinenn“ (schriftlich) verwaltet, und wenn nur die Kanzleipapiere stimmen, so ist auch die Sache selbst in schönster Ordnung. Allerdings stimmten bei Herrn Kuteinikow öfters kaum die Papiere, aber es ist bei uns eine Kleinigkeit, derartige „Mißverständnisse“ nachträglich aus der Welt zu schaffen.

Alle unsere neuen, bei Port Arthur und Tschuschima verlorenen Panzerschiffe sind unter Leitung kuteinikows erbaut, und er allein würde für ihren Zustand ver-antwortlich sein, falls man ihn verantwortlich machte. Man hat ihn mit Pension zur Ruhe gesetzt, und ein anderer, der ihm ähnlich ist, wird ihn ersetzen. Denn nach dem herrschenden Verwaltungssystem darf man auf besseres nicht hoffen und mit Recht hat unsere Presse einmal bemerkt, wenn nach 25 Jahren die russische Flotte, diejenige, die man jetzt neu zu errichten sich an-schickt, wieder eine Probe wie in Ostasien zu bestehen haben wird, werden sich die Erfahrungen der Jahre 1904/1905 wiederholen.

Das liegt an der Trägheit, Pflichtvergessenheit und nicht zum wenigsten auch an den höchst mangelhaften Fachkenntnissen, daneben an der Sucht der obersten Verwaltungsbeamten, die Dinge nach Herrscherlaune und nicht nach ihrer inneren Notwendigkeit zu bestimmen, endlich an der rein mechanischen Verwaltungstechnik im ganzen. Wir haben in allen Dienstzweigen einzelne tüchtige Leute, auch Schiffbauingenieure von aus-gezeichnetem Wissen und Fleiß, doch solche Männer hält man auf den unteren Dienststufen fest, in den Geist der obersten Sphären passen sie absolut nicht hinein. Dort stiften sie Verwirrung an, wenn nicht mehr. „Bei uns liebt man nicht zu denken,“ lautet ein treffendes Wort.

Die „Obrigkeit“ ist in Rußland schlechtweg die Vorsehung. Wie hätten die einzelnen tüchtigen Unter-ingenieure gegen die Vorsehung des Herrn kuteinikow rebellieren dürfen? Sie haben die Wahl gehabt, seine Befehle zu erfüllen und auf den Zentimeter nach seinen Angaben zu bauen, oder ihres Weges zu gehen. Das herrschende System verwandelt auch unsere tüchtigen Männer, wo sie ihm unterworfen sind, in Automaten. Mit dem gewohnten dienstlich-liebenswürdigen Lächeln haben sie in aller Ergebenheit die Pläne ihres all-gewaltigen Vorgesetzten ausgeführt und die kuteini-kowschen Schiffe vom Stapel gelassen. „Wie Exzellenz befehlen.“

Vom Auslande kommen bisweilen wirkliche Kenner der Schiffbautechnik zu uns, sie würden gern eine neue russische Flotte schaffen, eigene Werften dafür an-legen u. s. w. Jetzt eben bemühen sich die Amerikaner darum. Aber die Herren wollen sich kontraktlich volle Selbständigkeit sichern, und die Kuteinikows sollen erst bei der Abnahme der Schiffe zu Wort kommen. „Wie Exzellenz befehlen“ wäre damit aus der Welt geschafft, und das geht nicht an, eher verzichten wir auf eine wirkliche Flotte. Einmal, es war noch unter dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch als General-Admiral, hatte man Herrn Lambert, eine bekannte Größe in der Maschinenkonstruktion, Herberufen und er machte seine Sache — zu gut. Abgesehen von seiner Gewohnheit, vor der „Obrigkeit“ Zigarren zu rauchen, ließ er nicht eine einzige Maschine im Schiff ausstellen, ohne sie vorher persönlich erprobt und für gut befunden zu haben, auch gestattete er den Nichtspezialisten der „Obrigkeit“ nie, an seinen Zeichnungen etwas zu ändern. Er war einfach unerträglich, und als er einst großen Lärm

schlug, weil man die Maschine einer flacht mit allerlei kostspieligem Zierrat überladen hatte, schickte man ihn nach Hause. In Frieden natürlich. Er wurde gut entschädigt. Mit anderen seiner Art verfahren wir genau ebenso. Nein, lieber bauen wir selbst. Es ist wahr, wir selbst bringen nur kuteinikowsche Flotten zustande, und sie haben Unglück im Kampf. Aber Rußland geht daran nicht zugrunde.

Allerlei.

Das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig.

Lkm Andenken des 18. Oktober 1813, des Tages, der mit ehernen Lettern die Weltgeschichte als unvergeßlichen Markstein verzeichnet, ist ein großartiges Werk deutscher Kunst gewidmet, das langsam seiner Vollendung zustrebt. 1, <100.000 Mark wurden bis jetzt durch Sammlungen aufgebracht, doch dürfte noch eine Summe gleicher Höhe benötigt werden, um das grandiose Lenk mal, das in einer Höhe von beiläufig 108 Metern gedacht ist, auszuführen. Der Entwurf, die Allgone der Sieges darstellend, rührt vom verstorbenen Professor Behrend her und birgt in einer Entfernung von 23 Metern vom Sockel auf der Stirnseite ein Relief des Erzengels Michael der aus einem Triumphwagen von Hackeltragenden Furien und Untieren begleitet über das Schlachtfeld zieht. Zwei, das Denkmal krönende Adler versinn-bildlichen das werdende deutsche Reich.

Vom Panamakanal.

Ingenieur Randolf, einer der Erbauer des Panamakanals, versicherte, der Kanal werde 1015 betriebsfähig sein. Randolf ist der Ansicht, daß 125.000 Arbeiter zur Ausführung des Baues notwendig sein werden.

Shakespeare und Fußball.

In einem englischen Blatte wird jetzt die Frage ausge-worfen, ob man zu Zeiten Shakespeares Fußball in England gespielt hat. Es ist seltsam, schreibt man aus London, wie man überhaupt diese Frage stellen kann. Das Fußballspiel ist in seinen Rudimenten jedenfalls eine römische Ueberlieferung. In dem römischen Spiele „Harpokutin“, in dem für die Spieler auf jeder Seite die Aufgabe war, den Ball zu ergreifen und ihn auf eine oder die andere Weise jenseits der hinter den Gegnern gezogenen Linie zu bringen, finden wir die Anfänge des heutigen Fußballs. Im Anfang der christlichen Zeitrech-nung wird Fußball schon häufiger gespielt, und schon im Jahre 1314 erläßt Edward II. ein Edikt, in dem er der Bevölkerung verbietet, in den Straßen der City von London „sich über große Bälle herumzubalgen, da daraus allerlei Unheil entstehen könnte“. In einem statut Eduard III. vom Jahre 1340 wurde den Sheriffs befohlen, „Football“ nicht mehr zu gestatten. Es wird in diesem Statut zum ersten Male offiziell der Name des Spieles erwähnt, den es noch heute trägt. Bis zur Zeit Karl II. galt das Spiel als ungesetzlich, was aber die unteren Klassen bei dessen Ausübung weiter nicht störte. Alle diese Verbote er-folgten, weil dieses Spiel mit großer Roheit geübt wurde. Daß diese Roheit zu Shakespeares Zeiten eine hübsche Höhe erreicht haben muß, geht aus den Worten de» über die Unverschämtheit des Haushofmeisters im höchsten Grade ausgebrachten Kent im „König Lear“ hervor.

Haushofmeister: Ich lasse mich nicht schlagen. Mylord!
Kent: Auch kein Bein stellen? Du niederträchtiger Fußballspieler.

Wie sehr übrigens Shakespeare mit dem Spiele vertraut war — womit ist der Meister aller Meister nicht vertraut ge-Wesen — läßt eine Stelle in der „Komödie der Irrungen“ erkennen, in denen er Dromio von Ephesus sagen läßt:

Bin ich so rund mit euch als ihr mit mir.
Laß ihr mich wie 'neu Fußball schlagt und stoßt?
Hin und zurück schlägt mich ein jeder,
Soll das noch lange währen, so näht mich erst in Leder!
Trotz aller Verbote war das Fußballspiel bald allgemoin. Die Zahl der Spieler war zur Zeit Shakespeares ebensowenig beschränkt wie der Raum, auf dem das Spiel geführt wurde; die Marktplätze von Nachbardörfern dienten nicht selten als „Goals“ — als Ziel. Daß es hierbei derb zuzuging, läßt sich leicht verstehen.

Aus der Familie.

Mama: „Nun, Charlie, bewunderst du nicht mein neues Seidenkleid?“ — Charlie (mit Begeisterung): „O, ja, Mama.“ — Mama: „Und denk mal, Charlie, alle diese Leide stammt von einem armen Wurm.“ — Charlie: „Meinst du Papa?“

»in heiteres Nachtwächterftückchen

spielte sich dieser Tage in einen, Dörfchen bei Pyritz in Pommern ab. Der Nachtwächter war gestorben, und da sich vorläufig kein neuer finden ließ, so mußten die Dorfeingesessenen abwechselnd diesen Dienst übernehmen. Dieser Tage sollte nun der Gastwirt des Dorfes Spieß und Horn übernehmen, da die Reihe an ihn gekommen war. Er hatte aber keine große Lust und war deshalb froh, als der Knecht sich erbot, den Dienst zu übernehmen. Der Knecht trat nun, mit allen Zeichen seiner Würde versehen, seinen nächtlichen Rundgang an, und bemerkte hierbei einige Stunden nach seinem Dienstantritt, daß im Gast-hose seines eigenen Herrn noch Gäste waren, trotzdem die Polizei-stunde längst überschritten «var. Er trat darauf mit größter Wichtigkeit in die Gaststube und forderte seinen eigenen Herrn „kraft des Gesetzes“ auf, sofort Feierabend zu machen, schickte sich auch an, einige Gäste die dieser Aufforderung nicht sofort folgen wollten, an die Luft zu setzen. Sein Herr aber verstand den Spaß schieß, nahm seinem Knecht Spieß und Tuthorn ab, prügelte ihn und sperrte ihn in den Stall. So war die Nacht Wächterherrlichkeit jäh zu Ende, aber der Wirt soll sich nun wegen „Beamtenbeleidigung“ vor Gericht verantworten.

»in schlauer Kunde.

Der Käufer einer landwirtschaftlichen Maschine, der während eines halben Jahres noch keine Zahlung geleistet hatte, wurde von der Fabrik gemahnt. Er schrieb darauf, nach dem „Höchster Kreisblatt“, ganz kühl zurück: „Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen etwas schulde. Ihr Vertreter hat mir ja, sowohl vor der Be-stellung wie bei der Lieferung, wiederholt nachdrücklich versichert, daß sich die Maschine binnen Jahresfrist von selbst bezahlt mache.“

Das echte Vreuers Mars-Qel

ist das beste Mittel der Neuzeit, um jedes Schuhwerk weich, dauerhaft und wasserdicht zu machen, bietet daher Schutz vor Erkältungen.

Die Heiterethei.

18 Erzählung von Otto Ludwig.

Dann konnte sie auch, was schon öfter geschehen, dort so lange aufgehalten werden, daß sie erst bei Nacht in das Ulrichsholz kam. Das war dick, die Straße hindurch nicht die belebteste, und man wußte lausend schreckliche Geschichten davon zu erzählen. Dazu kamen Vorbedeutungen der schlimmsten Art.

Die Weberin versicherte, daß sie nie die Hähne so ganz eigen und zu so ungewöhnlicher Zeit krähen ge-hört, als die letzten Tage. „Ja,“ sang sie dem un-sichtbaren Rocken zu, an dem sie spann, und es war als suchte sie das eigne krähen mit dem Ton ihrer Rede zu malen — „ja, wenn ich's nur könnt' be-schreiben! Ordentlich, wie wenn ein weinend Kind der Bock stoßen tät.“

„Ja,“ meinte die Tüncherin, „das bedeutet ander Wetter.“

„So, ander Wetter?“ sagte die Valtinessin. „Und ist's denn anders geworden etwa? Ist's nicht das best geblieben? Nur noch zweimal haben sie so gekräht, das ich's weiß. DaS war den Tag vorher, eh' der Schäfer den Jungen hat umgebracht im Ulrichsholz und, wie hermachen die Württemberger im krieg seinen Schädel vom Rad' haben genommen und daraus ge-trunken im Schwanen-WirtshauS. Die Weberin da ist meine Gevatterin. Und wenn ich und meine Ge-vatterin nicht wissen, wie die Hähne in Luckenbach krähen, und andere Wissens besser, so weiß ich nicht, was ich hier zu tun hab'. Und hier sitz' ich uird frag': Warum hat mir's denn die ganz' Nacht vom alten Spritzenhaus geträumt?“

Die Frauen fürchteten, die Valtinessin könne, da sie eben im Uebelnehmen begriffen war, auch übelnehmen, wenn sie geständen, sie wüßten das nicht. Als sie schwiegen, setzte die Valtinessin noch hinzu: „Oder weiß ich und meine Gevatterin auch nicht, was uns geträumt hat, und die Frau Tüncherin weiß auch das besser?“

„Aber,“ begütigte die Tüncherin, „man redt ja nur, Frau Bäs Valtinessin. Und es ist wohl möglich, daß der Hahn, den ich hab' ander Wetter hören kräh'n, gar kein rechter Luckenbacher ist gewest. Sonst hät' er's gewiß dir Frau Bäs Valtinessin nicht zuleid getan. Denn das müßt kein rechter Luckenbacher sein, der nicht allen Respekt hät' vor der Frau Bäs Valtinessin.“

Die Valtinessin war schrecklich in gerechtem Zorn, aber sie ließ sich versöhnen, und so bekräftigte sie durch eine feierliches Schwingen ihrer Haube, daß das alte gute Verhältnis wiederhergestellt sei.

Die Tischlern» aber sagte etwas zaghaft: „Wenn's der Fran Bäs Valtinessin nicht unrecht wär', so hät' ich auch geträumt; denn warum? es fällt mir nicht ein, so vornehm zu träume»», »wie die Frau Bäs Valtinessin; man träumt eben, wie man'S so ins Haus braucht. Die ganz' Nacht ist mir's gewesen, als wenn ein Bär bei mir im Bett lüg'; denn warum? mein Mann hat mich zweimal aufgeweckt, weil ich so tief hab' Atem geheU.“

Da die Valtinessin sich's von der Tischlerin ge-fallen ließ, so hatten nun die Frauen alle geträumt, wenn auch nicht so vornehm und bedeutsam, wie die Valtinessin, doch etwas, das sich auf die Heiterethei bezog oder beziehen ließ.

Von den schaurigen Träumen, denn das waren sie alle, kam man auf noch schauerliche Geschichten. Je schauerlicher die wurden, desto leiser wurden die Stimmen. Und kann», daß die eine geendigt war, so fing schon wieder eine andere an. Denn wenn's so still wurde, daß »»»an das Rauschen der Weiden und das Kratzen der Holunderäste am Dach und an den Wänden des Häuschens hörte, dann war's noch schauer-licher in der Wirklichkeit, als in der schauerlichsten Geschichte.

Und wenn nun die erzählten Dinge aus den Ge-schichten heraus in die Wirklichkeit traten? Wenn man nun wieder reden »vllte und es kam kein Ton heraus? Oder wenn man die Augen von der Erde hob und sah plötzlich in lauter Totengesichter hinein? Oder es stöhnte irgendwo in einer Ecke und man sah doch niemand; was sollte da erst werden ?

Wie es vor einem schrecklichen Ereignis ist, das kommen muß: Jedem liegt'S auf der Zunge, es vorher zu sagen, und es wagt'S doch keiner. Weil es ist, als müßt' es dann erst geschehen, als könnte es vorbeigehen, würde xs nur nicht berufen. Und gleichwohl drängt es jeden dazu; a^ ob es wiederum doch zu vermeiden wäre, spräche man es vorher nur warnend aus. Alle sahen während des Erzählens nach der Heiterethei hin. Man durfte sie nicht fortlassen; mit oder »vider Willen, bleiben mußte sie. Aber um ihr das zu sagen, mußte man die Geschichten unterbrechen. Und dann »vard'S still, »ver weiß »wie lang! und dann hörte man wieder die Weiden rauschen und den Holunder am Häuschen kratzen wie einen Lebendig-begrabenen an seinem Sarge.

Und doch riß der Weberin mitten in der schrecklichsten (beschichte der Faden; just da, wo die Räuber im einsamen Wirtshaus im Walde die Tür aufbrechen und der junge Kaufmann, der da eingekehrt ist, entsetzt nach seinen Pistolen greift. Und — war das ein Schuß! Rein, es ist der Wind, der in den Wald bäumen um das Wirtshaus so entsetzlich braust. Und doch auch das nicht. Man ist ja nicht wirklich in jenem Waldwirthshaus; man ist in der Heiterethei Häuschen an den Weiden. Und dieses Brausen und Mischen klingt gar nicht so wildfremd; es hat vielmehr etwas Heimliches, Vertrautes; man hort es nicht zum erstenmal. Aber es braucht erst das laute Sachen der Heiterethei aus ihrer Ecke heraus, den Zauber von den entsetzten (Gemütern hinweg zu beschwören. Die Hälfte des siedenden Wassers mußte erst aus dem Kaffeetops aus den Herd lausen, ehe man begriff, das seltsame Brodeln und Zischen sei das allbekannte, täglich gehörte, daß jede siedende, in die glühenden kohlen lausende Flüssigkeit hören läßt.

Der Gegensatz der sicheren Wirklichkeit zu den Erwartungen eines Etwas, das anders sei, als alle Wirklichkeit, und das Gefühl, daß jene so nahe war, in die man sich retten konnte aus den Schrecknissen der Einbildung, erweckte ein behagliches Gelächter, dessen letzte Töne doch schon wieder vor dem Gedanken zitierten, daß es unrecht und ein Frevel sei, in solchen Augenblicken solcher Erwartung zu lachen.

Doch war wenigstens die Furcht vor der Stille gewichen, und als man sich besonnen hatte, was man doch vorhin sagen gewollt und nicht gekonnt, da erhob sich das Warnen und Raten von neuem — und um so lauter, da man sich selbst dadurch betäuben konnte.

„Ach du lieber Gott!- rief die Weberin, „wenn doch nur das Dorle freien wollt!“

„Ja, wenn das so geschwind ging!“ verzweifelte die Tüncherin. „Aufs Rathaus muß das Dorle, in die Gericht.“

Die sitzen auch, bis der Frau Tüncherin so was Gescheit einfällt,“ strafe die Valtinessin. „Da wär das best, das Dorle holt die Herrn morgen früh, eh sie fortgeht, im Tragkrb aus den Betten aufs Rathaus.“

„Militär muß geholt werden aus der Hauptstadt,“ schrie die Beutlerin.

„Das kommt zu spät,“ schlug die Tischlerin die Hände zusammen. „Denn warum? Wenn das Dorle dem Nachtwächter sechs Batzen gibt, da geht er mit ihr in den Zainhammer und wieder heim.“

„Aber wer weiß,“ ächzte die Tünckerin wieder, „ob das Dorle so viel mit der Fuhr verdient! Ich mein', da schickt das Dorle gleich den Nachtwächter und blieb zu Haus. Da konnt' sie's halb abverdienen, was der Nachtwächter kost't.“

„Ja,“ sagte die Heiterethei lachend. „Ich fürcht' mich aber nicht. Und wenn. ich mich fürchtet', da braucht' ich auch den Nachtwächter nicht zu schicken; ich blieb eben daheim, und so wär's, und nu wär's fertig. Aber ich fürcht' mich nicht, und da frei' ich nicht und geh' nutzt aufs Rathaus und schick' auch keine« Nachtwächter sondern ich fahr' in den Zainhammer. Und so ist's, und nu ist's fertig.“

„Es ist schrecklich,“ spann die Weberin wie außer sich, „daß das Annedorle nicht folgen will. Und wenn man nur wenigstens eine Karten hätt', daß man sich erst darauf legen könnt'!“

„Ach,“ sagte die Schwesterleins-Evekathrine, „ich hab' ja eine mit aber über die Geschichten hat man alles vergessen. Ich will sie nur geschwind legen, eh' noch was anderes d'rein kommt.“

„Ja,“ sagte die Valtinessin und schlug auf ihre Kniee. „Man hofft ja nicht, daß dem guten Annedorli was begegnen soll. Wenn's aber sein soll, so hat man seine Schuldigkeit getan und braucht sich nichts vorzuwerfen von dessentwegen.“

Der Meinung waren die Frauen alle. Kein Atemzug ließ sich hören, als die Schwesterleins-Evekathrine ihr Werk begann.

„Ein—zwei—drei—sechs“ eine Reihe Karten lag da. Die Valtinessin griff an die Nase, um die Brille herabzuziehen und zu putzen, die sie nicht aufhatte. „Wo ist denn das Unglück?“ sagte sie. „DaS sieht ja aus wie lauter Herz und Schellen. Da ist ja gar kein-Grün. Es wird noch kommen,“ tröstete sie sich.

Aber es kam nicht. „Liegt denn die ganz' Sach', oder ist's noch nicht fertig? Ja, es ist doch. Aber wo ist denn das Unglück? Ist denn das das Eicheldaus und die Eichelzahn, wo da neben dem Herzunter liegt? Das wär ja eine Hochzeit, verzeih' mir Gott meine Sünd!“

Den andern ging's nicht besser als der Valtinessin. Alle fühlten nur das Unangenehme einer getäuschten Erwartung.

„Es ist nix mit dem Kartenlegen,“ sagte die Valtinessin. „Dummes Zeug ist's. Und wenn einer gewiß wüßt, es träft zu, so ließ' er sie sich gar nicht legen. Aber nu, wenn die Karten gut sind, Hermachen

glaubt er's; sind sie aber schlimm, hermachen sagt er: Es ist dummes Zeug. Und das ist's auch.“

„Wenn die Evekathrine nicht falsch abgezählt hat,“ sagte die Weberin.

„Lder falsch gemischt,“ sagte die Tüncherin.

„Ja,“ sagte die Schwesterleins-Evekathrine selber, „ich wollt' schwören, ich hätt's richtig gemacht. Passiert mir auch sonst nicht, daß ich einen Schnitzer mach'. Aber es muß doch wohl. Und wenn man so in der Angst ist.“

„Und in der Gemütsbewegung,“ spann die Weberin.

„Hm, ja,“ dachte die Valtinessin, „daS könnt' sein.“ Dann schlug sie auf ihre Kniee. „D'rum sitz' ich hier und sag: die Evekathrine legt die Karlen noch einmal. Hermachen wird sich's ausweisen, ob man aus das Kartenlegen was geben kann oder nicht.“

Und es wies sich aus.

„Ja,“ spann die Weberin, als die Karte von neuem gelegt war, mit trauriger Zufriedenheit, „daS sind andere Ding'!“

„Aber,“ sagte die Tüncherin, die noch immer unbefriedigt schien, „da ist freilich der Herzunter, das ist das Annedorle. Und dort drüben liegt die Laubzahn und da ganz unten das Laubdaus. Aber daS sollte doch eigentlich beisammen liegen, wenn das Unglück das Annedorle anging.“

„Wenn's auch nicht beisammen liegt,“ meinte die Tischlerin mit wehmütiger Freude; „denn warum? Man weiß doch, daß es zusammen gehört.“

„Ja,“ sagte die Evekathrine, „es muß nur richtig ausgelegt werden, hernachen triff's schon zu.“

„Ach Gott, es ist doch schrecklich,“ drehte die Weberin mit schmerzlicher Wohlust den Faden. „Das arme Annedorle! Die Laubzahn ist eine Straßen, das ist die nach dem Zainhammer. Und der Lauboder, das ist ein böser, lediger Bursch, das ist der HolderS-Fritz. Und das Laubdaus, daS ist eine schrecklich^ Gefahr.“

„Ja,“ legte sich die Tüncherin die Sache zurecht. „Es kann ja sein, daß er von weitem lauert, und das Annedorle fährt vielleicht auf der Wiesen neben dem Weg. Und die Gefahr, die ist ja auch jetzt noch nicht beim Annedorle; da ist noch ein ganzer Tag dazwischen.“

(Fortsetzung folgt.)